

Nebrner Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Erscheinung
Mittwoch u. Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 M. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 M., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Insertionspreis
für die fünfzehntägige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., bei Vorauszahlung 10 Pfg. (Reklamen pro Seite 15 Pfg.).
Zusätze
werden bis Dienstag und Freitag 10 Pfg. angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 70.

Nebra, Sonnabend den 1. September 1906.

19. Jahrgang.

Der Kleinkrieg in Südwestafrika.

In einer im „Militär-Wochenblatt“ veröffentlichten Schilderung der Kämpfe, welche unsere Schutztruppe in Südwestafrika gegen die aufständischen Stämme der roten Nation und der Franzmanns-Gottentotten vom Oktober 1905 bis in den Januar dieses Jahres führte, sind die bis mit der endgültigen Unterwerfung hebrer Stämme erzielte, werden die Schwierigkeiten dieser Art von Kriegführung im südlichen Teil unseres Schutzgebietes nicht einmal sehr ein wenig beschrieben. Zunächst wird hervorgehoben, daß in Afrika an dem Begriff vom Kampf und Zeit ein ganz anderer Maßstab als bei uns gelegt werden muß. Hier spielen sich die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz nicht, wie es bei einem europäischen Kriege der Fall sein könnte, Schlag auf Schlag ab. Jedes Gefecht muß erst langsam und mit großer Mühe vorbereitet werden. Der Führer muß sich bei jeder Operation erst fragen, ob sich genügend gute Entlastungen finden auf die Dauer selbst die beste Truppe nicht und stellen ganz außerordentliche Anforderungen an ihren moralischen Mut und an die Energie der Führer.

Einem Faktor muß bei der Beurteilung des Gefechtes das besondere Merkmal getragen werden: dem Vorhandensein zahlreicher, äußerst schwer zu überwindender Dünen. Eine Düne nach der anderen muß überwinden werden. Dauernde Aufmerksamkeit und äußerste Anspannung aller Sinne ist notwendig, da man jedem Augenblick gewärtig sein muß, daß von dem Stamme der nächsten Düne feindliche Gesellen in die marschierende Truppe einfallen. Außerdem muß das Vorgehen durch die Unkenntnis dieses zum Teil noch völlig unbekanntes Gelände sehr erschwert. Richtige Karten mit zuverlässiger Einzeichnung der Wasserläufe und Wege gibt es nicht, man ist vielfach auf die Aussagen der eingewohnten Führer angewiesen. Aber auch diesen kann man nicht immer trauen. Durch die „afrikanische Bewegung“ ist ein Zusammenhang aller Farbtöne gegen uns entstanden, den man früher nicht für möglich gehalten hätte.

Major v. d. Heide, der mit der Unternehmung Simon Koppers und Marius Korrofsch beauftragt war, versetzte zu diesem Zwecke nur über zwei Kompanien (4. und 9. 1. Feld-Regiments) und eine Battere (4. Battere). Es waren das aber keineswegs Truppen in voller Gefechtsstärke. Eine Feldkompanie ist bei ihrer Ausstattung in der Heimat Ende 1890, eine Battere etwa 140 Mann stark. Hieron fallen sehr hoch Krante, Wermundete und Abkommannerderte aus. Der kämpfenden Truppe fehlen überdies im Gefecht die Leute, die bei der Bagage, im Lager, zur Sicherung der räumlichen Verbindungen und auf Patrouille abwesend sind. Auch die Pferdeabzucht muß man abrechnen, und dadurch wird selbst von den wenigen Zeuten, die schließlich nach allen Seiten abgeben bis an den Feind gelangen, ein recht beträchtlicher Teil dem eigentlichen Gefecht entzogen. Nur so wird es verständlich, wenn wir hören, daß beispielsweise die „Kompanie“ Klöning im Gefecht bei Arabach am 29. Oktober 1905 nur etwa 35, die „Batterie“ Madai im Gefecht bei Gubomum am 5. Dezember 1905 nur etwa 45 Mann stark war. Der Feind trat in den größeren Gefechten stets in weit überlegener Stärke auf. Die Hottentotten sollen wohl am 29. Oktober bei Arabach wie auch am 17. Dezember bei Loobis über 150 Gehehrer verfügt haben. — Der Feldzug gegen die beiden

Stämme war in der Hauptsache ein Kampf um den Besitz der Wasserstellen.
Wenn eines Tages die Gefechte dieser geschloffenen und nicht endenden Kämpfe geendet werden wird, sollte nicht dabei übersehen werden, daß gerade dieser Kleinkrieg — entgegen allen im Auslande verbreiteten gegenteiligen Gerüchten — gezeigt hat, daß der hebrer Goldbar, seiner Gefechte getreu und im Sinne der ihn besitzenden Überlieferungen, an Mut, Ausdauer und Eingebung mit jedem Soldaten der Welt den Vergleich vermag.

Die Taufe des jüngsten Hohenzollernprinzen.

Zur Taufe des am 4. Juli geborenen Prinzen, Sohnes des Kronprinzen und der Kronprinzessin, versammelte sich die königliche Familie Mittwoch nachmittag gegen 6 Uhr im Festzimmer des Neuen Palais mit den höchsten Offizieren unter denen die Kronprinzessin von Griechenland als Vertreterin der Königin der Hellenen, Prinz Christian zu Schleswig-Holstein als Vertreter des Königs von Großbritannien und Irland, Großfürst Wladimir von Rußland als Vertreter des Kaisers von Rußland, Erzherzog Joseph von Österreich als Vertreter des Kaisers von Österreich und der Herzog von Genoa als Vertreter des Königs von Italien erschienen waren. In der Kapellgalerie versammelten sich indes die übrigen geliebten Blüte, die Fürstinnen der Fürstinnen und die Herren des diplomatischen Korps, dabei der norwegische Gesandte u. A. als Vertreter des Königs von Norwegen, und zwar mit ihren Damen, Reichsminister Fürst Bälou, die Generalleutnants und Ritter des Schwarzen Adlersordens, die Schwärze der Fürstinnen und der dementsprechend geliebten Familien, die Generalität und Admiralfamilie, die Staatsminister und Staatssekretäre, die Präsidien des Reichstages und beider Häuser des Landtages, der Oberpräsident der Provinz Brandenburg und die Mitglieder der Reichsversammlung, sowie die Damen und Herren der Götter. Die Taufe erfolgte vor zur Taufkapelle hergerichtet. In der Mitte der südlichen Schmalleite des langgestreckten Saales war ein purpurroter Thronboden aufgebaut, unter dem ein Bild des Erlösers hing. Hierunter stand der Altar mit reichem Schmuck, über dem sich eine Seitenbühne erstreckte, auf dem Altar ein goldenes Kreuz und zwei Leuchter. Wasser, Decke und Altargeräte sind das Geschenk der Hofstaaten an die Majestäten aus deren silberner Hoheits. Vor dem Altar stand der sogenannte Giebelstuhl mit rotmarinem Decke belegt, auf ihm des historischen Kreuzes und die Taufknechte in weißer, getriebener Arbeit aus schließlichen Gold, ein Geschenk der Provinz Schlesien, seit langen Jahrzehnten im Gebrauch. Am Altar stand die hohe Geistlichkeit. Hofprediger Schöpschauer, D. Dr. Brandner hielt die Traureden, der Bischof von Meib (Nr. 12, 2). „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein“ wurde gesagt.

Bei Beginn der Taufhandlung überreichte Prinzessin Viktoria Luise den Täufling der Großherzogin-Mutter von Mecklenburg-Schwerin. Im Moment der Taufe übernahm ihn die Kaiserin. Beim Wasserentzug legten die Eltern und ihre Vertreter die Hände auf ihn. Dem Täufling überreichte ihn auf die Namen: Wilhelm Friedrich Franz Joseph Christian Wilhelm.

Nach Schluß der heiligen Handlung mit Gebet und Segen übergab die Kaiserin ihren Enkel der Prinzessin Viktoria Luise, die ihn wiederum der Kronprinzessin überreichte.
Nachdem die feierliche Handlung beendet war, begab sich die Kronprinzessin in den angrenzenden Salon jenseits der Taufkapelle. Das Kaiserpaar folgte. Die Kronprinzessin nahm auf einem Seitel Platz, neben dem ein Stimmeltischen in Weiß mit blaßblauen Schleifen für den Täufling aufgestellt war. Die Kronprinzessin nahm nun eine Deklaration der Taufzeugen ab. Sinter den Herren des Reichstages bestanden die Mitglieder, des diplomatischen Korps, dem die sämtlichen inländischen Damen, der Reichstanzler, die Ritter des Schwarzen Adlersordens und alle anderen Anwesenden, auch des Geolge.
Nach Beendigung der Cour begaben sich die Hochwürdigsten Herrschaften in feierlicher Jung das Kaiserpaar folgte. Die Kronprinzessin nahm der Tafel brachte der Kaiser folgende Tischgespräch auf den jungen Prinzen aus:
„Ich trinke auf die Gesundheit des Täuflings! Seine königliche Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen hurra, hurra, hurra!“

Unter den höchsten Gelehrten der Nation erregte besonderes Aufsehen das Patentgericht König Eduards. Es ist ein kunstvoller, überlegener Wecker, mit vier Zeilen geschmückt. Er trägt die eingetragenen Wappen der englischen und preussischen königlichen Familien und eine Widmung.
Der Wecker ist jedoch noch nicht übergeben worden; denn die Widmung kann erst eintrudeln werden, nachdem der Name des Täuflings bekannt geworden ist. Nach einer Seite in der preussischen königlichen Familie darf der Name aber nicht vor der Taufe öffentlich mitgeteilt werden. Nur die Eltern wissen ihn. Prinz Christian zu Schleswig-Holstein, der Vertreter des Königs Eduard hat dem Kronprinzen das Geschenk jedoch angekündigt.

Politische Rundschau.

Deutschland.
In den nächsten Tagen findet unter Vorsitz des Fürsten v. Bälou ein preussischer Ministerrat statt. Es wäre falsch anzunehmen, daß auf die Tagesordnung dieser Beratung die Angelegenheit des Ministers v. Bälou gestellt ist, die Entscheidung hierüber liegt in den Händen des Kaisers, so daß andererseits nicht über ihn beraten zu werden braucht. Umso andres ist es, ob in außerordentlicher Unterhaltung der „Holl Hobbies“ bei der Veranlassung der preuss. Ministerbestimmung. Der Reichstanzler Fürst v. Bälou wird voraussichtlich am Paraderamer teilnehmen und sich in den ersten Tagen des September nach Nordern zurückbegeben. Von dort geht er zu kurzen Sturgebräuche nach Domburg.

Die Wahlfahren-Steuer tritt im Herbst mit dem Auslande erst am 1. Oktober in Kraft. Bis dahin muß der Reisende, der vom Inland nach dem Auslande über ungeführt reist, keine Steuer. Aber also nach einer preussischen Grenzstation fahren muß, würde die Steuer eriparen, wenn er eine Fahrkarte nach der nächsten Auslandsstation kauft, vorausgesetzt, daß diese nicht auf dem von der Grenze abläßt.

Die Frage der zukünftigen Gestaltung der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika beschäftigt augenblicklich die maßgebenden Stellen in hohem Grade, und das besonders auch im Hinblick auf die Eingliederung eines gegebenenfalls notwendigen Nachtragskontingents für das Jahr 1907. Selbstverständlich herrscht das Streben vor, die Rückführung aller entbehrlichen Streitkräfte aus dem Schutzgebiet so schnell wie möglich zu bewerkstelligen, doch ist diese Maßnahme keineswegs so leicht durchzuführen, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Wie bekannt, soll die kaiserliche Schutztruppe bis zum 1. April 1907 auf 7000 Mann vermindert werden.

Eine Konferenz von Eisenbahnbeamten zur Beratung von Sicherheitsmaßnahmen im Eisenbahnverkehr tritt demnächst in Berlin zusammen.

Die Erziehung für den Reichstagsabgeordneten Velsen im Wahlkreis Baden-Soden-Verderung ist auf den 23. Oktober festgelegt worden.

In die O. H. Afrika befindlichen Reichstagsabgeordneten haben die Heimreise angetreten.

Österreich-Ungarn.
Die Regierung hat, nachdem die in der letzten Session vom 1. März bis 2. April beschlossene Wahlreform von der Krone genehmigt worden ist, die Ausführung des Landtages und die Ausschreibung von Neuwahlen in Aussicht genommen. Die Verwirklichung des daraus resultierenden kaiserlichen Patentes wird in den nächsten Tagen erfolgen.

Eine französische Mission wird mit dem Auftrage, in Verein mit englischen Abgeordneten die Abgrenzung der Gebiete zwischen dem Niger und dem Tadjee vorzunehmen, in nächster Zeit nach Afrika abgehen.

Italien.
Der Ministerrat beschloß, der neuen Kammer einen Gesetzentwurf vorzulegen, der die Pensionierung eines großen Teiles des italienischen Heeres fordert.

Holland.
Die Königin muß sich noch immer schonen und wird daher bis auf weiteres allen öffentlichen fernbleiben. Sie will jedoch im September die neue Sitzung der Generalstaaten in Haag persönlich eröffnen.

Die Regierung hat, um unerträglichem Zustande ein Ende zu machen, einen Gesetzentwurf auf pflichtmäßige Einführung der mitteleuropäischen Zeit für Holland vorbereitet, der den Kammeren bei ihrem Zusammentritt vorgelegt werden soll.

Dänemark.
König Friedrich von Dänemark will in der ersten Hälfte des September dem schwedischen Hofe einen Besuch abgeben.

Norwegen.
Dem Storting wird demnächst eine Gesetzesvorlage gehen, nach welcher in den kommenden Jahren mehr und mehr der Militärzeit verringert werden soll.

Spanien.
Die Lage im Streitgebiet von Biliba bessert sich weiter; in mehreren Bergwerken ist die Arbeit wieder aufgenommen worden. Eine englische Gesellschaft hat aber trotzdem die völlige Stilllegung ihrer Werke bekannt gegeben, andere ausländische Gesellschaften wollen diesen Bescheid folgen. Die Regierung tritt über Zersetzungsmaßnahmen, weil infolge der Arbeitslosigkeit neue Unruhen befürchtet werden.

Rußland.
Der Jordanischlag auf den Ministerpräsidenten Stolypin hat wiederum die Bestätigung ausgesetzt, daß er die Regierung von der Politik der Reformen abbringen und strengen Gegenmaßnahmen zutreiben werde. Das Ministerium läßt sich aber durch beratende Mittel, wie sie die Terroristen gebrauchen, in dem Glauben an den tatsächlichen Erfolg seiner eingeschlagenen Bahn der friedlichen Verfassungskonstitution nicht erschüttern. Dies geht aus einer amtlichen Erklärung hervor, die angeblich mit Willen des Reichsministers in Regierungsorganen veröffentlicht wurde. Darin wird das Programm der Regierung ausführlich niedergelegt. Es gibt es im wesentlichen darin, daß die Regierung, selbst wenn der Minister über alle Staatsbeamten den Terroristen zum Opfer fallen, nicht zu Generalitäten zurücktreten, sondern nach wie vor die verprochenen liberalen Reformen fördern und durchzuführen wird.

In den nächsten Tagen findet eine außerordentliche Sitzung von Reichsräten statt, in der über die Wahrung, die in der inneren Politik Russlands einzuhalten ist, beraten werden soll. An dieser Zusammenkunft werden nicht allein Reichsräten teilnehmen, sondern auch solche, deren Meinung am Ende etwas gilt. Die Anregung zu diesen Beratungen geht vom Komitee der Landesverteidigung aus; sie wird vom Ministerium nicht unterstützt.
Auf einem in Moskau abgehaltenen Kongreß der finnischen Sozialdemokraten wurde der Beschluß gefaßt, an den Landtagswahlen teilzunehmen. Der Kongreß beschloß fernerhin einmütig, die „rote Garde“ aufzulösen.

Amerika.
Die indianischen Rebellen haben im Süden der Insel eine Niederlage erlitten. Wie aus Sabana gemeldet wird, hat Oerit Ralle von der Landmiliz die Aufständischen, die von General Guzman befehligt wurden, bei Guantamo geschlagen. Der von Landmiliz wurde ein Mann getötet, die übrigen hatten einen Verlust von 17 Toten. — Montalvo y Morales, der stellvertretende Staatssekretär des Innern, hat die Provinzialbehörden angewiesen, den Rebellen zu gefahren, nach ihren Feindhatten zurückzuführen unter der Führung, daß ihnen Lebens der Regierung wegen ihrer Teilnahme am Aufstand nicht gegeben soll. Wie bekannt wurde, haben tatsächlich alle Führer der Aufständischen mit Ausnahme von Guera die bereit gestellt, ihre Zeute zu entlassen, wenn ihnen wirklich Straffreiheit versichert wird. Die Regierung muß daher weiter keine Truppen an Guera, der Führer der Rebellen, entsand, da wegen ihnen keinen Straffreiheit, nicht ihre letzten Absichten aufzugeben zu wollen, bis die letzte Straffreiheit für umgänglich fertig sei. Guera 2000 Mann sind zwar mit Waffen und Munition wohl versehen, aber Guera verfügt keine Schießpulver und nach die Wiedereinnahme von Anwesenungen auf die kaiserliche Regierung.

Von Nab und fern.

Durch Steinwürfe auf das Automobil des Prinzen Heinrich von Preußen gelegentlich eines Ausfluges nach Demmelort wurde in der Nähe der Ortshaus Buchsberg der preussische Wagenführer am Lunge verletzt. Prinz Heinrich, der den Straßnamen selbst lenkte, stieg sofort, worauf drei Täter, halbwittrige Burthen, die flucht ergriffen. Der Hauptverursacher wurde bis zum nächsten Morgen in der kaiserlichen Anstalt, und es gelang ihm, den eigentlichen Attentäter zu fassen.



nur eine geringe Aufbesserung in den Straßen
hauften, noch fernern, und der Tisch in
der Lage ist, ins Freie fahren zu können, muß
auf die nächsten Plätze eilen, die er schon wohl
belegt vorfindet, oder er muß mit den sog.
Metanationsgärten vorlieb nehmen und unter
einem Blumentopf Schatten und Kühlung suchen.
Im diesem Hotel abzuwarten, wird die Nacht in
die Höhe vorgezogen, wo man dem Staub
und Dunst der Straßen entrückt, fern von dem
Lärm des Großstadtlebens einen erfrischenden
Auenhall genießen kann. Meistlich treten die
Mütter der Großstädte diesem nicht unüblichen
Gedanken etwas näher.

Während man bei den wenig bemittelten
Klassen der Bevölkerung bemüht ist, der Unter-
ernährung der Kinder zu steuern, fängt man
an, die bemittelten Klassen vor Überernährung
der Kinder zu warnen. Bei letzteren treten
häufig Erkrankungen der Verdauungsorgane auf,
die auf eine unrichtige Ernährung, und zwar
eine Überernährung zurückzuführen sind. Der
neueste Sport der begüterten Klassen ist näm-
lich das Belieben, möglichst kostbar ernährte
und bestellte Kinder heranzuziehen. Diesen Eltern
kommt es hauptsächlich auf das Gewicht der
Kinder an ohne Rücksicht auf das übrige Wohl-
befinden. Die Überernährung wird erzeugt im
ersten Lebensjahre durch stark fettreiche un-
verdauliche oder mit wenig Wasser verdünnte
Milch und in späteren Jahren durch besonders
nachhafte und wenig kompensible Speisen.
Dadurch wird eine Überfütterung des Verdauungs-
systems erzeugt, die auch krankhafte Störungen
in andern Organen hervorruft. Besonders stark
werden die Zirkulationsorgane in Anspruch ge-
nommen, wodurch wieder eine festere Ein-
müdigung der Sanguis erzeugt wird. Wenn man
derartige Kinder näher betrachtet, bemerkt man
unter dem starken fettvolleren eine erstickende
Müdigkeit und eine geringe Widerstandsfähig-
keit. Es wird daher dringend vor einer solchen
Überernährung warnen, auf denen Eltern
mit Ruhe die gesunde Entwicklung ihres
Kindes abwarten. Nirgends rächt sich das
Epidemiol: „Alkohol ist ungesund“ mehr als
in der Kinderernährung und Kindererziehung.
Dabei wird den bemittelten Klassen eine mäßige
und individualisierende Ernährung der Kinder
dringend empfohlen.

Es ist ferner die Frage ventilirt worden,
ob Strauß des Nächstes Arzneien nehmen sollen.
Im allgemeinen ist es üblich, daß die Medika-
mente am Tage eingenommen werden, was
auch die Verdauungen benehmen, auf denen
immer nur vom Tage die Rede ist. Allerdings
stehen einige bestimmte Ärzte auf dem Stand-
punkte, daß es angebracht sei, auch des Nächstes
Arzneien zu geben, in sie bekämpfen sogar, daß
einige Medikamente nachts eingenommen sollen.
Da bei Kindern die Verdauung am Morgen
nachts größer ist als am Tage, wie bei
Altkindern und Epileptikern — auch das Fieber weist
nachts immer eine höhere Steigerung auf — rät
man auch zu dem Gebrauche der Arzneien des
Nachts. Es wird von allmählichen nachfolgenden
Stärkungen berichtet, die unter Gebrauch einer
viel geringeren Menge des betreffenden
Medikamentes beiläufig wurden, als es am
Tage möglich war. Man glaubt, daß die
Arzneiwirkung nachts vom Körper schneller aufge-
nommen und verarbeitet werden. Es dürfte
sicher sein, die Anwendung von verschleimenden
oder die Nachtruhe für einen Kranken von großer
Bedeutung ist. Man wird daher immer nur
von Fall zu Fall zu entscheiden haben, ob die
Nachtruhe des Patienten durch Einnahmen von
Arzneien zu fördern ist. Selbstverständlich gibt
es im Bereiche von Krankheiten wie Wunden
die ein Eingreifen auch des Nächstes erforderlich
machen. Es muß daher dem Schlaraffen des
Arztes überlassen werden, das Nichtigste zu
finden und über das Einnahmen von Arzneien
des Nächstes zu entscheiden. Dr. Strauß 2000f.

Die Amerikanerin im englischen Gesellschaftsleben.

Mit Lady Curzon, die bekanntlich eine
geborene Amerikanerin war, ist wohl die Frau
dahingegen, die unter allen Amerikanerinnen

ihre Gestalt schon gesehen, glaubt er ihre Photo-
graphie in den Schaufenspielen von Berlin
Anknüpfen bewundernd zu haben. Sie kam es
also nicht sein.

„Ihm gegenüber“ ist im großen Verhältnis
ein zartes Fräulein, das fast einen Kindes-
gleicht. Er kennt die Baronin Walford dem
Namen nach als eine weitgereiste, waghalsige
Dame — sie hat die ganze Welt gesehen und
fast jede Abenteuer erlebt und über ihre
Weisen anziehende Bücher geschrieben. In ihren
Büchern ist sie frei und offen und läßt fast
Blut von dem Mund zu nehmen. Auch ist sie,
wie er sich erinnert, keine Witwe. So kann sie
auch nicht Georgs erste Liebe sein.

„Sein Auge heftet sich auf die noch einzig
übrig bleibende Dame im Zimmer. Er lehnt
gegen das Wandpaneel und ist in leichter
Konversation mit einem jungen Mann
begriffen, den sein hoher Rang schon für sich
genieren scheint und der ihr im weitestgehend
Blitz aufweist. Sie trägt das Haar kurzgeschitten,
in der selbstgeschulenen Fräulein blüht eine
Charmante in ihren Worten, sie trägt ein kostbares
hohes Haube, einen feinen Rock und gelbe
Bedeckung. Aus den abgerissenen Säßen, die
an Wunden Oer drängen, vernimmt er auch,
das beide über Pferde und Rennen und Weiten distan-
zieren — und so überzeugt er sich, daß auch die
nicht die ruhigste Frau der Welt sein kann.“

„Als ich sie gar nicht anerkenne. Diese Über-
zeugung wird noch bestärkt, als Georg sich bald
nachher entschuldigt und weggeht, um seine Pferde
zu vollenden: und Bruno Stauffer findet sich
nun den klaren Worten der Baronin und den

im modernen englischen Leben die größte Rolle
gehört hat. Aber auch sonst nehmen Ameri-
kanerinnen in der englischen Gesellschaft her-
vorragende Stellungen ein und eine Zusammen-
stellung der bedeutendsten Erscheinungen unter
ihnen, die wir in einem englischen Blatte finden,
darf wohl auf Interesse rechnen. Unter der
Heim der englischen Herzoginnen finden sich
drei Amerikanerinnen. Die Herzogin von
Marborough ist eine geborene Vanderbilt; die
Herzogin von Manchester hieß früher Helena
Zimmermann und die Herzogin von Northbroke
hieß mit ihrem Mädchennamen Mary Colet.
Die Witwe des vierten Marquis von Anglesey,
die jetzt in Paris lebt, stammt aus America;
ebenso die Marquise von Dufferin und Ava.

Potter. Noch eine große Anzahl anderer Damen,
die im Londoner Leben eine hervorragende
Rolle spielen, ließen sich aufzählen, so daß man
als einer frohlichen Grobarten Englands
durch die Amerikanerinnen sprechen kann.

Ein aufregendes Jagdabenteuer mit einem Tiger

erzählt Felix D. Roberts in seinem Buche
„Rund um das Lagerfeuer“: „Einst wanderte
ich auf einer heißen Ebene am Ganges, um
etwas zum Schusse zu finden; ich hatte meinen
Diener nach meinem Feuerzeug fortgeschickt, da
die Gegend bereits seit ein paar Jahren von

alte Tiger mit einem Sab mir nach und holte
mich zurück. Allmählich gewann ich so viel
Muth in meinem behüteten Geiste, daß ich
als meine einzige Rettung mein Gewehr er-
kannte, das ich noch fruchtbar in meinen
Fingern hielt. Ich durfte nicht bewegen,
denn jedes Lebenszeichen hätte die Aufmerksamkeit
des Tigers auf mich gelenkt. Es gelang
mir jedoch, das Gewehr in eine solche Lage zu
bringen, daß das Rohr auf den mächtigen Tiger
gerichtet war, der mir seine Schulter zuwandte.
Ich unterließ, auf die Flinte zu drücken, we-
il sie war es glücklicherweise. Bei diesen Be-
wegungen bemerkte ich, daß ich die linke Schulter
gebrochen hatte. Langsam kroch ich vier oder
fünf Fuß näher an den Tiger heran, der ruhig

Zum Aufstand auf der Insel Kuba.



Die Insel Kuba, welche seit dem spanisch-
amerikanischen Kriege eine selbständige Republik
bildet, ist zuerst der Schauplatz eines Aufstandes,
der große Bedeutung annehmen dürfte. In
einer Anführung, die vor dem Obersten Gericht
M. Aguirre, dem Haupt der kubanischen Junta in

New York, ausgeht, wird erklärt, daß der Aufstand
sich hauptsächlich gegen den derzeitigen Präsidenten
Ciriaco Palma und seine Regierung richtet. In
der Nähe von Havana haben hiesigen mehrere
Gesellschaften stattgefunden, die aber keine Verbindungen
herbeiführen. Die ganze Provinz San Jago soll

gespalten sein. Die Revolution macht stets Fort-
schritt, und die Scharen der Zurückgekehrten werden
fortwährend durch Kampf und brutalen Abenteu-
rer verstärkt, so daß der Ausgang des Aufstandes
noch nicht abzusehen ist.

Der Earl von Northampton ist ein Altes Thema
berührt, deren Bruder ja jetzt der Held eines
berühmten Standaufreges ist. Sechs Grün-
fund von der höchsten englischen Aristokratie
sind von Geburt Amerikanerinnen. Die Dame,
die nach in der Welt der Politik am weitesten
bis größte Rolle spielt, ist die Gattin Joseph
Chamberlains, die früher Mary Gaudich hieß
und aus Washington stammt. Der englische
Staatsmann Sir William Harcourt hat eine
amerikanische Lady geheiratet und sein Sohn
ist seinem Beispiel gefolgt. Unter den Schrift-
stellerinnen Englands haben sich ebenfalls
mehrere Amerikanerinnen eine bedeutende
Stellung errungen. Wohl die älteste unter
ihnen ist Mrs. Frances Hodgson Burnett, die
die hübsche, auch in Deutschland so viel ge-
lesene Geschichte vom „Kleinen Lord Satterton“
geschrieben hat. Eines geachteten Namen
haben Gertrude Atherton, die Verfasserin
mehrerer vorzüglicher Romane, die aus San
Francisco stammt, und Mrs. Craigie, die unter
dem Pseudonym John Oliver Hobbes schreibt.
Sie haben ihren Wohnsitz in England an-
gesprochen. Zwei bekannte englische Roman-
schreiberinnen, Sir Gilbert Parker und Anthony
Hoop, haben Amerikanerinnen zu Frauen. Eine
bekannte Londoner Journalistin, Schriftstellerin
und Dramatikerin ist Mrs. Oscar Reinger,
ebenfalls aus America gebürtig. Mehrere der
herausragendsten englischen Schriftstellerinnen
entstammen den Ver. Staaten, so Genevieve
Ward, Mary Anderson und Mrs. Brown

allen Tigern gefolgt sein sollte. Während ich
noch bedauernd daran dachte, daß ich selber
selbst an dieser Säuberung keinen Anteil gehabt
hätte, brach ich plötzlich auf dem Boden zu-
sammen, von einer schweren Kugel getroffen, die
von hinten auf mich schlug. Mir war's, als
ob ich eine Dufche von kochendem Wasser er-
hielte, dann wurde ich mit Schreie vor den
Augen. Als ich meine Augen wieder öffnete,
lag ich mit dem Gesicht im Sande. Ich ver-
suchte aufzustehen; aber sogleich legte sich eine
gewaltige Pranke auf meinen Rücken und ich
lag in großer schmerzlicher Lage eines Tigers,
die hier auf mich blickten: eine dumpfe Belä-
stigung ergriff mich, ich ergab mich in das Un-
vermeidliche und erinnere mich noch, daß es mir
auflief, wie das Tier mehr wohlwollend als
feindselig blickte. Ich weiß nicht, wie lange ich
so lag, mit kumpfen Schuppen hat mein Blick
auf das Gewehr, das ich noch in der Hand
hielt, und ein unbekanntes Gefühl, wie wenn
ich etwas damit tun möchte, ergriff mich. Da
packte mich der Tiger bei der linken Schulter
und schleppte mich fort. Die Zähne des
Tigers, die in meine Schulter gestochen
waren, behüteten mich, und so löschte der
Tiger meinen Körper nach seinem Lager, wo ich
zwischen zwei kleinen Tigern liegend wieder zur
Bewußtsein kam. Die Tigern rollten mich hin
und her, bettelten mich und schlugen nach mir;
doch ich fühlte nur wieder mehr Schmerz, nicht
scheuchte sie von mir. Als ich aber mühsam
nach einem Baum zu kriechen suchte, sprang der

in der Sonne lag und zuweilen schnurrte. Er
hatte augenscheinlich nicht lange vorher ein gutes
Mahl eingenommen und war daher etwas
stumpf und müde, hatte auch keine Gier, mich zu
verpeilen. Die Jungen spielten untereinander mit
mich herum und schlugen nach mir, aber ich
achtete ihrer nicht. Ich hielt noch einmal for-
schällig und dann — mein Herz — dann
drückte ich los. Ich hatte mein Ziel nicht verfehlt,
der rechte Körper schmeckte in die Höhe
und fiel schwer neben mir nieder. . .“

Buntes Allerlei.

Waffenspiele. Der Polizeicomant Wiffpaff-
dorf geht in Begleitung eines Polizisten durch
eine Petersburger Straße. Wiffpaff bringt ein
Mann auf ihn zu, schlägt ihn mit der Faust
ein paarmal ins Gesicht und ist verkrüppelt,
die Wiffpaffpoff sich von seinem Schied erholt
hat. „Hund!“ schreit dieser den Polizisten an,
„warum hast du den Kerl nicht gefangen?“
„Guter Gnaden“, sammelt jener, „wollen
vergehen. Aber ich dachte, es wäre der Herr
Polizeihauptmann!“ (M.)

Dunkelheit. Doktor K. hatte in der
frühenen Veritas Familie verheiratet, daß die Be-
lohung nicht mehr unerwartet kam. (Wes.)

Wörtlich genommen. „Männchen, mach
doch diesen Sommer eine Reise mit mir!“
„Nicht um die Welt.“ — „Na, denn wenigstens
nach der Schweiz.“ (Wes.)

schönlich schmauchenden Blicken der Frau Mann
überließen; denn Gertrud beschäftigt sich augen-
blicklich mit dem jungen Doktor aus der Nach-
barschaft und wirt bloß von Zeit zu Zeit die
Witze nach dem Freund.

„Da kratzt er auf den Konstaten gibt es
viel zu un.“ bemerkt die Baronin, sobald sie
durch eine Reihe von Fragen von ihm erfahren
hat, wo er gewesen, wie lange er in Miami war
und warum er dort hingekommen. „Deinen jüdischen
Europäern und Japanerinnen sind jetzt Mode
und werden ebenso leicht geschlossen wie geist,
nicht wahr?“

„Nun, so einfach ist die Sache gerade nicht“,
verlegt Stauffer trocken.
„Und dann passen sie doch nicht zusammen,
die zwei Klassen“, bemerkt Frau Mann, als hätte
sie den Gegenstand laubiert.
„Stroheln“, fährt die Baronin mit nie
verlegener Freimüthigkeit fort, „müssen die Konstat
doch wohl oft in Verlegenheit kommen. Jetzt
steht sie bei einer japanischen Dame und
macht ihr den Hof, und nachher sollen sie über
sie zu Gericht sitzen.“

„Das kommt selten vor, ich liebste über-
haupt nicht“, antwortet Stauffer nachdrücklich.
„Ja, ja, wir kennen die Männer“, verlegt
sie mit einer Ruhe, als wolle sie ihm jeden
Anstoß aus der verführerischen Frage ab-
schreiben. Damit er sich nicht mehr verhehlen
kann, und Stauffer amnest erleidet auf als
Gertrud plötzlich verstand, daß die Stunde
des Abendessens herannahe. So trennt sich die
Gesellschaft. Eins um andre verläßt das
Zimmer; nur er zögert, und endlich findet er

sich allein mit Gertrud. Er küßt sie lange
fragend, prüft an.

Sie heugnet seinem Blick mit einer Offen-
heit, die ihm gefällt. Die leichtgeröteten Wangen
verraten ihm, daß sie sich des Sieges be-
wußt ist.

„Du hast mich an, um zu sehen, wie sehr
ich mich verändere“, bemerkt sie nachher.
„Ist denn die ganze Welt?“ Sie sagt das lächelnd
und in den letzten Worten erklingt ein leises
Bedauern über seine lange Abwesenheit und sein
Auge blickt sanfter.

„Allerdings, ich schone dich an und ver-
muthete mich“, verlegt er mit Aberschleuder,
die gefährlicher, Reichheit der Stimmung
beruht, in der vielvermutheten Weltkame das
keine Mädchen von früher zu entdecken und mich
zu verheirathen, ob sie ihrem alten Freunde ein
Pläschen in der Erinnerung behahrt.“

„Zweifelst du daran?“ sagt sie rathlos, um
die Hände entgegenstreckend, und ein leichter
Schüler lag sich über ihre hitzigen Wangen.
„Du weißt, wir warteten immer auf
deine Antwort — wir warteten immer auf dich
— wir wußten, du würdest kommen . . . früher
oder später — das wußten wir.“

Er läßt ihre weichen Hände in den seinen
und zum ersten Male seit vielen Jahren fühlt
er sich sehr leicht, erregt. Sein Gemüth
macht ihm plötzlich Sorgen, als er an seine
eigenen Abfichtsworte denkt. „Wohin, wohin
ist dir bebaut haben?“ und dieses Wort: „wir
haben immer auf dich gewartet“ scheint ihm die
Antwort zu geben auf seine unbestimmte Rede,

wo er vor fünf Jahren ihren mädchenhaften
Nimmer zu verlassen suchte.

„Und während er so in Erinnerung versunken
ihre Hände in den seinen hält und wieder
Weide näher kommt denn je zuvor, bringt auch
dem antwortenden Zimmer der Ton einer tiefen,
reinen Stimme, die Gertrud ruf, an sein Ohr.
Sofort läßt er ihre Hand sinken, und sie
selbst erodert etwas zurück.“

„Frau Kallner — ich hatte ganz vergessen,
ich muß hier laßen, daß es bald Zeit zum
Abdienen ist.“ Und sich zu ihm wendend:
„Set dir Georg schon von ihr geloben?“

„Ehe er Zeit hat zu antworten, wird die
Portiere, welche das größere Zimmer vom an-
stößenden kleineren trennt, beiseite geschoben,
und unter der Hand tritt eine Frau.
„Er küßt sie neugierig ins Gesicht und sieht
ein schüchternes, stilles Gesicht in einfachem Kleide,
ein feines, hohes Gesicht mit dunklen Augen
und seiner Melancholie, mit dunkelbraunen
Haaren, die in der Mitte geteilt sind und sich
um den hochgeschulenen Kopf runden. Während
eines Augenblicks zögert er wegen des Haars
— auch dieses hat sich verändert — dann er-
kennt er sie.“

„Martha“, sagt Gertrud, fremdbildig auf sie
auretend, „ich glaube, du wärest schon auf dein
Zimmer gegangen, und wüßte gar nicht, daß
du noch allein dich im Zimmer dort befindest.“
Stumm, stumm, daß ich die einen alten Freund
vorstelle, der seinen eintritt ergriff, daß sie
wie ihn erwarteten. Gertrud schreift, daß die
meine Freundin Frau Kallner.“ (Fortsetzung folgt.)

Sedan.

Was haben flotten in geschmückten Straßen, Musik und Jubel Klinge durch das Land! Ausruft alle, die es schon vergaßen, wie unser großes Vaterland einstand.

Sahen wir ein Reich, immer wieder mit freudigem Herzen und erhabenem Haupte den großen Tag zu feiern, der heute 36 Jahre zurückliegt? Allen denen, die zweifelnd oder gar tabelnd also fragen, sei die Antwort: Wir haben nicht nur das Recht dazu, sondern die heilige, hohe Pflicht!

ten: durch Einigkeit unter uns. Unserm hochberzogen, gerechten, friedliebenden Kaiser wollen wir darum auch heute aus neue Töne geloben mit Herz und Hand, denn dann werden wir, was auch kommen möge, niemals mehr ein Jense erleben, vielmehr wird ein Sedan uns zweifellos immer fester sein, wenn es jemals einen gelinken sollte, unsern Frieden zu lösen.

Die verchiedenen Stämme und Stände aber mögen sich immer enger und fester zusammenschließen und die wohlverdiente Wahrung zu ihrem eigenen Heil und Segen befolgen: „Seid einig, einig, einig!“

Vermischtes.

Nebra, 31. August. Heute vormittag wurde am Bahndübergange des Ausladeplatzes in Zingst von den von Naumburg 8 Uhr 50 Min. hier ankommenden Personenzug die Frau des im Rittergut Zingst beschäftigten Arbeiters Große überfahren und eine Strecke fortgeschleift.

Naumburg, 29. August. Auf dem Gurkenmarkt lebte sich heute das Geschäft hauptsächlich um Pfeffergurken, diese wurden fast gehandelt und mit 6-6,50 Mark der Sort, der Jemter mit 17-18 Mark bezahlt.

Naumburg, 29. August. Auf dem Gurkenmarkt lebte sich heute das Geschäft hauptsächlich um Pfeffergurken, diese wurden fast gehandelt und mit 6-6,50 Mark der Sort, der Jemter mit 17-18 Mark bezahlt.

das Schock Krüppel 30-50 Bq, das Schock und Senzarten 3,50-5 Mark das Schock. Bei der vorgeschrittenen Jahreszeit sind die meisten Gurkenfelder bereits abgeerntet oder im Absterben begriffen, nur aus Lagen mit kaltem Boden sind wohl bei geeigneter Bitterung noch einige Erträge zu erwarten.

Eingefandt.

Die wohlthätigen städtischen Behörden werden höflich gebeten, bei der diesjährigen umfangreichen Pfästerung den Platz auf der Brücke, am Oberlingischen Haupte auf dem Markte, hinter Sempels Haus bis zur Schule mit Pflastersteinen und den Weg an Hübners Scheune bis zu Grenzweg gleich mit alten Steinen zu pflastern zu lassen.

Wesfreie Auswörter.

Cap. Theater. Ein interessanter Aufführung steht uns am Sonntag / den 2. September bevor. Am Erdantage findet im Saale des „Preussischen Hofes“ von Querfurt aus ein Gastspiel statt, dessen Mittelpunkt zwei bevor-

ragende Künstler, Frä. Hanna Hellmuth und Herr Eugen Orthlieb von Meiningen sein werden. Den Künstlern, welche während des Sommers in den Kurorten Thüringens mit großem Erfolge auftraten, geht der beste Ruf voraus, das Programm ist ein ausgewähltes und wirkungsvolles und die Ausstattung eine gezielte. Unsere Kunstfreunde machen wir auf diesen überaus unterhaltenden Abend besonders aufmerksam.

Worhrt ist geboten

bei der Wahl zwischen den vielen, meist minderwertigen Wäschpulvern. Das seit 25 Jahren im Handel befindliche Dr. Thompson's Seifenpulver, Marke Schwan, hat sich bei jeder als das beste, billigste und hygienische erwiesen. Überall zu haben.

Rirchliche Nachrichten.

12. Sonntag nach Trinitatis. Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwegler. Um 11 1/2 Uhr: Kinder Gottesdienst. Herr Diakonus Veitert. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakonus Veitert. Kollekte für den Bau eines Pfarrhauses in Bichsford bei Schleusingen.

Aufbewahrung: Herr Oberpfarrer Schwegler. Gestalt: Am 26. August Ida Martha Wipfel, Margarete Gertrud Andersen. Beerdigt: Am 29. August Anna Charlotte Höbner, 3 Monate 11 Tage alt, um 29. August Julius Theodor Robert Rabitz, Fabrikarbeiter, 48 Jahre alt. Sonntag, abends 1/8 Uhr Jungfrauenverein.

Bekanntmachungen.

Krieger-Verein Nebra.

Die Feier des Sedantages findet Sonnabend, den 1. September, statt, 7 1/2 Uhr Zapfenstreich, 8 Uhr Konzert, später Tanzmusik im „Preussischen Hofes“. Der Vorstand.

Steinmetzen

für Sandsteinarbeit finden dauernde und lohnende Beschäftigung in unsern Betrieben in und bei Ebensberg (Schleisen) und Bunzlau. Reisegeldevermittlung besonderer Veranbarung vorbehalten. Zeidler & Wimmel, Bunzlau.

Königl. Preuss. Lotterie.

Die Generierung der Lose 3. Klasse 245. Lotterie bilde zu bewirken. Nebra. Waldemar Kabisch.

Soberana-Fahrräder, alle und Vringmaschinen sind die besten und billigsten. Soberana-Fahrräder mit 1, 2 u. 3 Jahre Garantie zu 25, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100, 110, 120, 130, 140, 150, 160, 170, 180, 190, 200, 210, 220, 230, 240, 250, 260, 270, 280, 290, 300, 310, 320, 330, 340, 350, 360, 370, 380, 390, 400, 410, 420, 430, 440, 450, 460, 470, 480, 490, 500, 510, 520, 530, 540, 550, 560, 570, 580, 590, 600, 610, 620, 630, 640, 650, 660, 670, 680, 690, 700, 710, 720, 730, 740, 750, 760, 770, 780, 790, 800, 810, 820, 830, 840, 850, 860, 870, 880, 890, 900, 910, 920, 930, 940, 950, 960, 970, 980, 990, 1000.

Paketadressen

zum Aufkleben, gummiert, sind zu haben in der Buchdruckerei des „Nebraer Anzeiger“.

Theater in Nebra.

Zu Saale des „Preussischen Hofes“. Sonntag, den 2. September, abends 8 Uhr einmaliges Gastspiel des Fräulein Hanna Hellmuth von Meiningen, früher am Stadttheater in Frankfurt, des Herrn E. Orthlieb von Meiningen, früher am Friedrichs-Bühnen städtischen Theater in Berlin, mit ihrer Gesellschaft i. J. in Querfurt. „Das Glas Wasser“. Lustspiel in 1 Akt von G. v. Wolloggen. „Der Kurmärker und die Lotzgeringerin“. Vaterländisches Lebensbild aus dem Kriege 70/71, mit Gesang und Tanz von G. Schreiber. „Mitten in der Nacht“. Schwank in 1 Aufzuge von G. Götzlich. Preise der Plätze: Im Bovertau im Theaterhof: Reservierte Platz 75 Pfg. 2. Platz 50 Pfg. An der Abendkasse: Reservierte Platz 85 Pfg. 2. Platz 60 Pfg. Gallerie 30 Pfg. Alles Nähere die Zettel.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Grunmetschur auf den der Stadt Nebra gehörigen Wiesen soll Mittwoch, den 5. September 1906, nachmittags 2 1/2 Uhr, an Ort und Stelle meistbietend verkauft werden. Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht. Nebra, den 25. August 1906. Der Magistrat. Strauch.

Bekanntmachung.

Entnehmer von Sand aus der städtischen Sandgrube haben sich von heute ab auf dem Polizei Bureau zu melden, und dort, bis auf weitere Bestimmung, Zahlung zu leisten. Nebra, den 31. August 1906. Der Magistrat. Strauch.

Wein-Verkauf.

Im Weinberge zu Vitzberg sollen am Dienstag, den 4. September er., nachmittags 2 1/2 Uhr, ca. 2000 Vier derselbst gebauter Weiß- und Rotwein in Gebinden von 10 Liter ab meistbietend gegen gleich bare Zahlung verkauft werden. Alle irgendwo und von wem angebotene Bücher Werke, Broschüren, Musikalien usw. besorgt Karl Stiehlitz.

Auf vielseitigen Wunsch

habe ich mich entschlossen, auch ab und zu nach Nebra und Umgegend zu kommen, um die qualenden, selbst veralteten Sühneraugen, Hautverhärtungen, schmerzhaften Wägel u. nach meinem besten Verfahren der Gegenwart „ohne Messer“ gründlich und binnen wenigen Minuten, also sofort radikal zu entfernen.

Bei nicht sofortiger schmerzloser Beseitigung des Uebels verzichte ich auf Honorar. Herren und Damen, insbesondere Selbstlernde, Messer usw., gebe ich Unterricht in meinem leichtfaßlichen besten Verfahren der Gegenwart, lerne jedoch für jeden Fall nur eine Person in meiner Kunst an.

Ich bemerke ausdrücklich, daß ich kein Messer und keine scharfe Flüssigkeit benütze und jedes Sühnerauge total, samt Wargel, binnen höchstens 3 Minuten entfernt und dem höchsten Befehler in die Hand lege. Es ist Tatsache, daß fast jeder Mensch Sühneraugen hat und damit sich nun jeder, ohne Ausnahme der Person, beteiligen soll, ist das Honorar niedrigst gestellt.

Schreiben Sie sofort eine Postkarte und ich befreie Sie in den nächsten Tagen für immer von den lästigen Quälgeissen. Allen Anfragen bitte Rückporto beifügen, wenn direkt Antwort gewünscht wird. W. Ruge, Dulsburg, Neutr. 50.

Haben Sie Hunde? Hühner? Tauben? Vögel? Kanarienvögel? Pferde? Ziegen? Fische? Pflanzen? Sind Sie Tier- und Pflanzenliebhaber? dann abonnieren Sie bei Ihrem Postamate auf die „Tier-Börse“ Berlin, mit ihren sechs wertvollen Gratisbeilagen. Die „Tierbörse“ (15. Jahrg.) bringt in jeder Nummer ca. 6-7 Folio-Bogen stark Illustrationen und viele wichtige belehrende Artikel. Man abonniert nur bei der Postanstalt des Wohnortes für 90 Pfg. pro Vierteljahr frei Wohnung. Nach Beginn eines Vierteljahres bestelle man: Mit Nachlieferung.

Ein junges Mädchen

aus ca. 18-jähriges Mädchen besitzet Kenntnisse auf größeres Bauerngut als Erbin und zur gründlichen Ausbildung in der Landwirtschaft ohne gegenseitige Vergütung vom 1. Januar 1907 gesucht. Gest. Briefen unter A. 100 an die Expedition d. Bl. erbeten.

Tüchtiges sauberes Dienstmädchen

nicht unter 17 Jahren, per 1. Oktober gesucht. Bad Köfen. Zimmermeister Toepfer.

Die „Geflügel-Börse“ vermittelt als das angesehenste und verlässlichste Fachblatt durch Zinsgen auf das sicherste Kauf und Angebot von Tieren aller Art, enthält gemeinnützliche Abhängungen über alle Zweige des Tierports. Redaktions-, Führung und Pflege des Geflügels, Elap, Hühner und Kanarienvögel, Enten, Gänse und Ziegen. Expedition der Geflügel-Börse (A. Freese) Leipzig.

Bekanntmachung Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiehlitz in Nebra.

Siezen Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
 illustrierte
 belletristische
 Unterhaltungs-
 Beilage.

Mutiger Schiffer.

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
 Trost durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,
 Laß, wenn Winde dir haucheln, dich nicht vom Stolz besiegen,
 Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer die rauhen den Wind.
 Mächtigste Tugend sei dein Anker, der Anker die Hoffnung.
 Wechselnd bringen sie dich durch Gefahren ans Land.

Herder.



„Die Pfalzgräfin.“

Novelle von Hedda v. Schmid.

(S. Fortsetzung.)

VIII.

Frau Lina Pfalzgraf bewohnte die obere Etage eines hübschen Hauses in der Vorstadt, welches sie von ihrem Gatten geerbt hatte.

Wanda, welche ihre Schultern gewöhnlich emporzuziehen liebte und dabei ihren Kopf neigte, als trüge sie schwer an ihrer Ehelosigkeit, oder als glaube sie in dieser Haltung nicht so unheimlich lang auszuleben, saß an einem Vormittag, wo die Märzsonne schien und auch bereits wärmte, am Fenster und las einen Brief, den ihre Schwägerin ihr geschrieben hatte. Wandas Bruder war, was seine Berufswahl anbetraf, aus der Art der Pfalzgrafs geschlagen, er war nicht Kaufmann, sondern Landwirt geworden und lebte mitten im Lande auf einem hübschen Gut, sehr zufrieden mit seinem Dasein und sehr glücklich in seiner Ehe mit einer gleichgesinnten Frau, die, sehr praktisch und energisch in allen Dingen, es sogar dahin gebracht hatte, von ihrer Schwiegermutter mit einem gewissen Wohlwollen, welches nur ausnahmsweise einen säuerlichen Beigeschmack hatte, betrachtet zu werden.

„Mama,“ sagte jetzt Wanda, „ich fürchte, es wird schwer halten, Lieschen wieder eine neue Bonne zu verschaffen. Die Letzthin engagierte ist ja nur knappe vier Wochen in Schönhoff geblieben.“

„Ja,“ meinte die Pfalzgräfin mit leichter Mißbilligung, „Lieschen räumt ihren Kindern zu viel Rechte ein; — du weißt, ich halte viel von Lieschen, — aber eine allzu schwache Mutter bleibt sie trotzdem. Ich werde mal nachfragen gehen, wie es der Pfalzgräfin geht, und bei dieser Gelegenheit mich bei der alten Christine nach einer Bonne für Schönhoff erkundigen. Anstandshalber muß

man sich ja nach der Kranken ein wenig umsehen. Es ist lächerlich, wach ein Wesen von dieser Krankheit gemacht wird. Wanda, mein Herz, kannst du dir vorstellen, daß sogar Tante Berta mit ihren achtundsechzig Jahren ein paar Nächte bei Irene gewacht hat, obgleich doch eine Diakonissin da ist. Und Annemarie Heinert läuft, trotzdem ihr Baby zähnt, wenigstens dreimal täglich hinüber, um zu sehen und zu hören, wie es steht. Von der Aita Dörwik schon gar nicht zu reden. Es heißt, daß sie am dritten Tage nach Irezens Erkrankung, als es so sehr schlimm stand, ihrem Direktor erklärt habe, sie würde auf keinen Fall auftreten, falls Frau Konsul Pfalzgraf stirbe. Tante Emilie focht täglich Weingelee für die Kranke und Tante Selma Herrenhöfer hat ihre prachtvollen Azaleenbäumchen geplündert und die Blumen, beinahe einen Wäschekorb voll, Irene gesandt. Man tut gerade so, als ob sie schon gestorben wäre — ich meine, man ist doch so zukommend gegen sie — denn gegen Verstorbene ist man doch gewöhnlich freundlich und nachsichtig. Eke hat kaum etwas anderes zu tun, als auf alle Anfragen, wie es

stünde, zu antworten, mündlich und schriftlich. Nun, ich denke mir mein Teil — und gehe natürlich auch hin, heute habe ich ja noch einen speziellen Grund, ich muß durchaus mit Christine der Bonne wegen sprechen.“

Wanda erwiderte kein Wort, sie blickte mit einem schläfrigen Ausdruck ihrer matten Augen auf die Straße, sie wußte, daß ihre Mutter sich gern selber reden hörte und von ihr weder Antwort noch Meinung verlangte.

Die alte Christine war das personifizierte Musikbureau. Brauchte jemand in der Familie Pfalzgraf für



Französischer Automobilpreewagen, der demnächst in Berlin in Gebrauch kommt. (Text I, S. 280.)

sich oder für andere neue Dienstboten, so wußte die alte Christine sofort einen Rat. Die von ihr Empfohlenen taugten auch allemal etwas. So begab sich denn Frau Lina in das Haus ihres Bruders, um ihrer Schwiegertochter zu einer neuen Bonne zu verhelfen.

Zrenens Leben war vollkommen außer Gefahr, aber sie empfing, außer Tante Berta Pfalzgraf niemanden. Der Arzt hatte anderen Besuch zu sehen ihr streng verboten. So ging denn Frau Lina, nachdem sie sich bei Else flüchtig nach dem Befinden der Kranken erkundigt hatte, direkt in Christines sauberes Stübchen, um dort mit der Alten, welche nach wie vor in der jungen Herrin des Hauses einen Eindringling erblickte und die in der Pfalzköchin eine Gesinnungsgenossin witterte, ein ungehörtes Wort zu reden. Es dauerte auch nicht lange, bis sich Frau Lina im Besitz einer Bonnenadresse und noch mancher ihr höchst interessanter Neuigkeiten befand. Tief befriedigt verließ sie, von der geschmeichelt knitzenden Christine begleitet, den ersten Stock, in welchem noch alle so lautlos als möglich umhergingen. Als sie an der Tür, welche zu den Kontorräumen führte, vorüberstrich, rauschend in der Sammetpracht eines neuen Frühjahrs-capes, da flog ein triumphierender Blick nach der Richtung hin, in welcher Günthers kleines Kabinett lag. „Ja, mein Lieber,“ dachte sie, „dir will ich mal im geeigneten Moment ein Licht aufstecken. Ihre Gnaden die Pfalzgräfin sollen gedemütigt werden. Mit meiner Wanda wärst du besser gefahren, mein lieber Günther, als wie mit dieser Erzfofetten, die gewissenlos den jungen Leuten die Köpfe verdreht und unseren guten Namen ins Gerede bringt. Günther muß seiner Frau den Standpunkt klar machen, eine Demütigung hat sie verdient, schon dafür, daß sie uns Pfalzgrafs über die Achsel angesehen hat.“

Die Pfalzköchin fühlte sich ordentlich gehoben im Bewußtsein ihrer Pflicht, die Familie einigermachen an Zrene zu rächen. Und doch floß kein Tropfen Pfalzgraffches Blut in ihren Adern und das Motiv ihrer Handlungsweise war im Grunde nichts weiter, als niedrige Rachsucht. Bevor sie jedoch ihren menschenfreundlichen Vortat, ihrem Pflegebruder Dinge, welche für ihn im Dunkeln lagen, in die richtige Beleuchtung zu rücken, ausführte, ließ sie noch eine Frist verstreichen. Aber die Stunde schlug, wo sie — aus Neugierde, nicht aus Teilnahme — bei der Refonbaleszentin, welche jetzt auch andere außer Tante Berta empfing, sich anmelden ließ und — nicht vorgelassen wurde. Da konnte sie nicht anders, als das Gift versprechen. „Ich werde abgewiesen,“ hauchte sie zornig, „und im Vouboir der Gnädigen sitzt diese Schauspielerin. Ich sah den Hut der Dewitz auf der Spiegelfonsole im Voriaal. Diese Person wird empfangen und mir — einer Pfalzgraf — weist man die Tür. Das war der Tropfen, der den vollen Becher zum Überlaufen gebracht, — jetzt fällt meinerseits jede Rücksicht auf dieses hochmütige Geschöpf.“ Frau Lina sauste die Treppe aus dem ersten Stock hinunter und pochte bei ihrem Pflegebruder an.

Der Konsul war nicht aufgelegt, sich mit seiner Schwester zu unterhalten. Er sah abgesspannt aus, was bei seiner elastischen Natur eine Seltenheit war. Der Gruß, den er für Frau Lina hatte, fiel sehr kurz und kühl aus. „Du wünschst?“ fragte er.

Sie wurde doch ein wenig unsicher unter seinem Blick. Sie hatte auch kein ganz reines Gewissen, denn sie war sich dessen wohl bewußt, so manches harte und bissige Urteil über Zrene gefällt zu haben. Gleichviel, sie war davon überzeugt, heute ihrem Pflegebruder einen Gefallen zu erweisen, wenn sie ihm ein wenig die Augen öffnete über die Kofetterie seiner Frau. Sie besann sich eine Sekunde und sagte dann: „Ich möchte dich um Rat fragen, Günther, ich habe die Absicht, einige Aktien der neuen Papierfabrik zu kaufen. Glaubst du, daß es ein rentables Unternehmen ist?“

Der Konsul gab knapp und klar die erbetene Auskunft. Seine Art und Haltung verrieten deutlich, daß er gar keine Zeit für Konversation übrig hatte. „Lieber Lina —“ begann er.

Sie fiel ihm hastig ins Wort: „Ich weiß schon, was du sagen willst, Günther, — du hast natürlich wieder einmal keine Zeit für mich. Eigentlich sollte ich es dir übelnehmen — denn du hast fast nie Zeit für meine Angelegenheiten. Das jedoch, was ich dir heute mitzuteilen habe, geht dich an, lieber Günther. Ich weiß schon lange darum; aber so lange Zrene so sterbenskrank war, sprach ich aus Laftgefühl natürlich kein Wort davon. Über Tote und Kranke sollte man in keinem Fall etwas Rechthetliches sagen.“

„Ich verbitte mir überhaupt jede derartige Nachrede über meine Frau,“ sagte der Konsul in einem eifigen Ton, der zugleich etwas Drohendes hatte, und sah dabei aus, als würde er der Frau, die breitpurig vor ihm saß, im nächsten Moment die Tür weisen. Die Pfalzköchin jedoch fuhr, eine fabelhafte Zungenfertigkeit entwickelnd, fort: „Den Leuten kannst du aber nicht den Mund verbieten. Eure alte Christine hat es mir neulich gesteckt, und die Dienstboten reden bereits darüber, daß Baron Ried rasend verliebt in deine Frau ist. Uns Verwandte hat sie hochmütig übersehen — für sie existierte ja nur Lothar Ried. Nun haben wir das Resultat — nun spricht man davon, daß er ihr unsinnig den Hof macht. Die Aufwärterin, welche Tante Berta für ihn engagiert, hat es mit ihren eigenen Augen gesehen, wie er das Bild deiner Frau, das auf seinem Schreibtisch gestanden, geküßt hat, nicht einmal — nein, viele Mal, und als ihn die Aufwärterin dabei überrascht, ist er ganz verlegen geworden und hat die Photographie, die in einem kostbaren Rahmen gesteckt, in ein Schubfach verschlossen. Die Aufwärterin ist eine zuverlässige Person, eine jener Armen, welche von deiner verstorbenen Frau unterstützt wurden, und aus Anhänglichkeit und Dankbarkeit für Euer Haus hat sie es der alten Christine erzählt.“

„Eine nette Art, seine Dankbarkeit zu beweisen.“ Die Stirn des Konsuls rötete sich vor Zorn.

Aber die Pfalzköchin in ihrem Eifer bemerkte nicht, daß ihr Pflegebruder nur noch mühsam seinen Zornesausbruch bezwang. „Able Nachrede ist die Strafe dafür, wenn man sich fremd gegen die Familie seines Mannes stellt,“ sagte sie salbungsvoll. „Das mußt du ihr austreiben, Günther.“

„Genug,“ donnerte der Konsul, von seinem Sessel aufspringend.

Die Pfalzköchin glaubt nicht recht verstanden zu haben. „Aber Günther — ich muß doch sehr kicken —“

Der Konsul war ans Fenster getreten und wandte Frau Lina den Rücken zu. Mit finsterner Miene starrte er hinaus in den lachenden Frühlingstag.

„Ich warne dich, Günther, aus gutem Herzen . . .“

Da fuhr er herum. „Bist du noch da, Lina? Wenn du durchaus hier bleiben willst — gut, dann verlasse ich das Zimmer. Mit Leuten vom Schlage der alten Christine oder der Aufwärterin des Baron Ried atme ich nicht ein und dieselbe Luft. Merke es dir, Lina: nur dem Andenken an meine selige Mutter, die dich unbegreiflicher Weise lieb hatte, verdankst du es, daß ich dir noch so glimpflich die Tür weise! Wage es jedoch nie wieder, meine Frau in meinen Augen herabzusetzen! — Ich denke übrigens, daß ich nun dir gegenüber deutlich genug gewesen bin!“

Merding's geschah es nur aus Pietät gegen seine verstorbene Mutter, daß Günther davon abließ, einen vollständigen Bruch mit seiner Pflegegeschwester herbeizuführen. Letztere hüllte sich in den Mantel tiefster angekränkter Unschuld. Fortan, wenn die Rede auf den Konsul kam, sprach sie nur mit tragischer Betonung vom „armen, verblendeten“ Günther.

Der Todesengel war hart an der Schwelle des alten Hauses vorübergeschwebt, nun, in der letzten Aprilwoche,

hatte Frenens Genesung schon bedeutende Fortschritte gemacht. In den ersten Tagen des Mai sollte sie an den Strand übersiedeln. In einem der Strandorte, die mit der Eisenbahn leicht und bequem von R. aus zu erreichen sind, besaß der Konful eine kleine Villa, in deren Garten Sommerrosen üppig blühten, aus deren Fenstern man auf die Dünen blickte, hinter welchen das Meer schimmerte. Aus dem Garten gelangte man direkt in den Kiefernwald. Dort in der wunderbar kräftigen Luft sollte Frene vollkommen gesund sein. Sie dachte gern an ihre Übersiedelung in die Strandvilla. Noch schlanker war ihre Figur geworden, ihre Formen hatten allerdings die weiche tadellose Rundung verloren, auch war ihr Gesicht schmaler geworden in den Krankheitswochen. Dadurch erschienen ihre Augen viel größer. Es lag ein anderer neuer Ausdruck in ihnen, denn nicht nur Frenens Äußeres hatte sich verändert, auch eine seelische Umwandlung hatte sich in ihr vollzogen. Als sie nach ihrer jähen Erkrankung ihr Bewußtsein wiedererlangt hatte, da hatte sich das freundliche, vornehme Antlitz Frau Berta Pfalzgrafs über sie geneigt; — allmählich wurde es ihr klar, daß die alte Dame sie in den schwersten Stunden und Tagen aufopfernd gepflegt hatte. Sie war tief beschämt über diese, wie sie sich gestand, „unverdiente Güte“. Sie hatte die Pfalzgrafs nach ein paar Familienmitgliedern, die ihr nicht sympatisch waren, in Kauf und Bogen beurteilt und hatte in der Folge Fehler auf Fehler begangen. Und nun erhielt sie täglich neue Beweise davon, daß man im allgemeinen in der Sippe der Pfalzgrafs weder nachtragend war, noch kleinlich dachte, sondern daß man vor allen Dingen in schöner Familieneinigkeit zu-

sammenhielt, daß man auch sie als keine Fremde betrachtete und ihr nun, wo sie der Pflege und Teilnahme bedurfte, doppelt freundlich entgegenkam, so viel man auch ihre Art verurteilt haben mochte, laut und leise, so sehr man auch anfangs hier und da mit Günthers zweiter Ehe sich nicht ganz einverstanden erklärt hatte, weil seine Wahl, wie es den Seinigen gedünkt, keine ganz glückliche gewesen. Nun hatte man sich über diesen Punkt beruhigt, denn im Charakter dieser Familie lag es nicht, sich über unabwendbare Tatsachen aufzuregen. In den vielen stillen Stunden ihrer Konvaleszenz hielt Frene Einkehr in sich selber und gelobte sich, weder Hochmut, noch Selbstgerechtigkeit in ihrer Seele überhandnehmen zu lassen.

Auch für Günther empfand sie eine verstärkte Dankbarkeit. Er war noch viel gütiger gegen sie als früher und besorgte um ihr körperliches Befinden. In letzter Zeit war es ihr aufgefallen, daß er sie so eigentümlich forschend und fragend angesehen hatte. Sie grübelte darüber nach und eines Tages hatte sie ihn gefragt: „Weshalb blickst du mich so merkwürdig an, Günther?“

„Ich bin so in Sorge deinetwegen,“ hatte er erwidert und sein Blick hatte sich dabei verdunkelt und vertieft.

Da hatte sie ihn ausgelacht: „Aber Günther, es geht mir doch so gut.“

Das war ungefähr zu derselben Zeit vorgefallen, als die alte Christine ohne weiteres vom Konful entlassen worden war.

„Sie werden alt und geschwätzig, Christine, und halten Ihre Zunge nicht mehr genügend im Zaum; daraus sehe ich, daß es besser ist, Sie setzen sich zur Ruhe, mein Haus bedarf Ihrer Dienste nicht mehr.“ (Fortsetzung folgt.)

Papins Dampfmaschine und Dampfboot.

Ein 200jähriges Jubiläum. — Von E. S. vom Hoeft. (Porträt i. S. 276.)

Auf ein halbes Jahrhundert regelmäßiger transatlantischer Dampferfahrten blickt die Hamburg-Amerika Linie in diesem Sommer zurück. Der kommerzielle und industrielle Aufschwung der verfloßenen 50 Jahre ist nicht in letzter Linie der gewaltigen Entwicklung des Seeverkehrs zu danken. Der Unternehmungsgeist der hanseatischen Reedereien hat Verkehrsbedingungen zur See geschaffen, die die Grundlage unserer raschen wirtschaftlichen Expansion auf dem Weltmarkte bilden. Aber wiederum hat erst eine Naturkraft, der Dampf, diesen beispiellosen Aufschwung des gesamten Weltverkehrs ermöglicht, er war die treibende Kraft in dem nach ihm benannten Zeitalter. Unvergänglich sind daher die Verdienste jener Gelehrten und Erfinder, die uns die Dampfkraft nutzbar machten, dauernder als das Erz der Denkmäler, die die dankbare Nachwelt diesen Männern errichtet. Einem der Bemerkenswertesten unter ihnen, Denis Papin, dem berühmten Marburger Professor, hat die alte kurfürstliche Residenz Kassel am 19. Juni d. J. an der Stelle ein Denkmal errichtet, an der, in einem früheren Hofraum, Papin vor 200 Jahren die ersten Versuche mit der von ihm erfundenen und hergestellten Dampfmaschine anstellte.

Das Schicksal dieses genialen Erfinders ist tragisch genug, als daß wir nicht neben der Würdigung der bahnbrechenden Erfindung auch den Lebensgang des seine Zeit in der Kühnheit der Ideen überragenden Menschen mit wenigen Strichen zeichnen sollten.

Denis Papin wurde am 22. August 1647 zu Blois geboren. Zuerst Mediziner, ließ er sich in Paris, wohin ihn sein Studium geführt hatte, als Arzt nieder, studierte aber später unter Leitung des berühmten Holländers van Swagens Mathematik und Physik. Im Jahre 1675 ging Papin nach London, wo er mit hervorragenden Gelehrten seines Fachs, insbesondere mit Robert Boyle in Verbindung trat, auf dessen Vorschlag er im Jahre 1680 sogar zum Mitglied der Kgl. Gesell-

schaft ernannt wurde. Im darauffolgenden Jahre veröffentlichte dann Papin, um sich dieser Ehre würdig zu erweisen, seine jetzt noch bekannte Erfindung des Digestors oder Papinschen Kochtopfs. Gleichwohl konnte der Gelehrte in England keine Existenz finden. Im Jahre 1682 ging Papin nach Venedig, um eine wissenschaftliche Akademie zu begründen. Nach zweijähriger an Enttäuschungen reichen Tätigkeit kehrte er wieder nach England zurück. Im April 1684 wurde er zum „temporary curator of experiments“ der Royal Society in London mit einer Jahresremuneration von 30 Pfund ernannt. Aber auch jetzt konnte Papin in England nicht festen Fuß fassen. Die französische Heimat war ihm infolge des Widerrufs des Edikts von Nantes im Jahre 1685 verschlossen, und so folgte er 1687 einem Ruf des kunstsinnigen Landgrafen Karl von Hessen, der ihn als Professor für Mathematik und Naturwissenschaft an die Universität Marburg berief. Hier entfaltete, wie uns Dr. E. Winker in seiner trefflichen Schrift „Denis Papins Erlebnisse in Marburg, 1688—1695“ (Marburg 1898) auf Grund sorgfältigsten Quellenstudiums nachweist, der 41jährige Doctor medicinae und ordentliche Professor für Mathematik eine außerordentlich reiche Tätigkeit sowohl als akademischer Lehrer wie als Erfinder und Experimentator. Die Vorlesungen Papins waren nicht auf die reine Mathematik beschränkt, sondern er zog auch die angewandte vielfach in seinen Bereich. So hielt er Vorträge über Kriegsbaukunst, Astronomie, über das Werfen von mit Pulver gefüllten eisernen Kugeln, über Chronologie und über schwierige Teile der Geographie, über die Zustände der Erde, über die Kunst der Anlegung von Sonnenuhren und über die Schiffsfahrtskunst, über die Auffindung der Länge auf dem Meere, über Huygens Beobachtungen betreffs Gestalt und Bewegung der Erde, über Optik, Katoptrik und Dioptrik, insbesondere was zur vollkommenen Herstellung von Teleskopen und Mikroskopen notwendig sei, auch



Dionysius Papin.

Ölbild im Professoren-Sprechzimmer der Universität Marburg.
(Siehe nebenstehenden Artikel.)

über Huygens' neueste Gedanken über die Ursachen der Brechung, über Feldmexkunst mit Erklärung der Instrumente. Auf das gewissenhafteste und gründlichste bereitete Papin seine Vorlesungen und Demonstrationen vor. Die zur Anschauung bezw. zu Experimenten dienenden Apparate verfertigte er meistens selbst. Des Landgrafen besondere Anerkennung fand die von Papin erfundene und hergestellte Saugpumpe, die sogenannte „heftige Pumpe“, sowie ein nach demselben Prinzip konstruierter Zentrifugal-Ventilator, der „heftige Blasebalg“, der in einem Kohlenbergwerk bei Allendorf wichtige Dienste leistete. Die technische Erfindertätigkeit Papins fand denn auch den Beifall namhafter Gelehrter wie Huygens, Boyle und Leibnitz. Und die französische Akademie der Wissenschaften in Paris ernannte Papin sogar zum korrespondierenden Mitglied. Aus jener Zeit — 1689 — stammt ein großes Ölbild im Professoren-Sprechzimmer der Universität, das Papin in der Amtstracht mit Allongeperücke darstellt. Vor sich hält der Gelehrte einen geschlossenen Quartband mit Figurentafel, die Erfindung des Papinischen Dampfstopfes wiedergebend (siehe Abbildung auf Seite 276).

In das Jahr 1690 fällt Papins Erfindung der Dampfmaschine. Die Veröffentlichung der Erfindung trug den Titel: „Eine neue Art, sehr wirksame bewegende Kräfte für einen geringen Preis herzustellen.“ Diese erste Maschine sollte mannigfachen Zwecken dienen, es ist

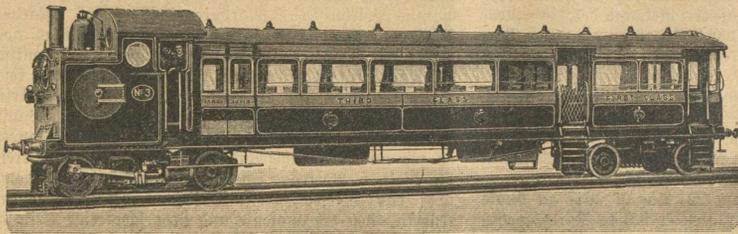
durch Dampf gehoben und nach dessen Kondensierung mit einem kalten Wasserstrahl durch den Druck der Luft wieder abwärts gepreßt wurde. Die so gewonnene Kraft sollte die Schaufelräder eines Schiffes treiben. Auf einer beigelegten Zeichnung sind mehrere Dampfzylinder so angeordnet, daß sie in abwechselnder Wirkung eine kontinuierliche Drehung der Nocken herbeiführen würden. Auf diesem theoretischen Modelle bauten sich Papins weitere Versuche mit der verbesserten Dampfmaschine auf. Der von ihm konstruierte Dampfessel hatte nicht allein mehrere sich einseitig öffnende Ventile, sondern auch ein Sicherheitsventil.

Im Jahre 1706 führte Papin das Modell dieser ersten Dampfmaschine dem Landgrafen Karl von Hessen vor, wobei er zugleich die Brauchbarkeit der Maschine nachwies. Im darauf folgenden Jahre erbaute Papin das erste Dampfboot, mit dem er am 24. September 1707 von Kassel nach Münden fuhr. Die Weiterfahrt die Weser abwärts wurde aber von der Mündener Schiffergilde aus Neid und Konkurrenzbesorgnis verhindert. Die kurzfristigen Schiffer zerstörten Schiff und Maschine. Sollte es sich hierbei auch nur, wie einige behaupten, um ein Schiff gehandelt haben, dessen Ruderräder noch mit der Hand umgedreht wurden, so ändert das an dem Verdienst Papins, theoretisch wie praktisch die Verwendbarkeit seiner Dampfmaschine zur Fortbewegung von Schiffen durch seine Experimente mit gespanntem Dampf dargetan zu haben, nichts. In einer 1707 in Frankfurt erschienenen Schrift „Ars nova ad aquam adminiculo ignis elevandam“ beschrieb Papin eingehend diese Maschine, die 79 Jahre später James Watt ausgestaltete. Während Papin vermittelst der Dampfkraft die Kräfte der atmosphärischen und der komprimierten Luft in Wirksamkeit setzte, brachte James Watt unter Beibehaltung des Prinzips der Papinischen Maschine die Dampfkraft zur alleinigen Geltung.

Leider war es Papin wie so vielen anderen großen Männern nicht vergönnt, die Früchte seiner Arbeit zu genießen. Die Ungunst und auch Mißgunst seiner Zeit und Umgebung war seinen süßlichen Plänen nicht recht förderlich; er eilte seiner Zeit zu weit voraus. Verdrossen und verstimmt ging der geniale Erfinder von neuem nach England, in der Hoffnung, dort mehr Verständnis und Förderung zu finden. Aber auch diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Ehren und Anerkennungen der wissenschaftlichen Welt konnten ihm die Existenz nicht begründen, und die mildtätigen Sammlungen seiner Freunde reichten auf die Dauer nicht aus, um den unglücklichen Mann vor Not zu schützen. So ist Papin, auf dessen genialer Erfindung sich erst unser glänzendes Zeitalter des Dampfes aufgebaut hat, im Dunkel der Armut, der Not verschollen. Nicht einmal sein Todesjahr steht fest. Die Einen behaupten, er sei 1710, die anderen 1714 in London gestorben. Wie

so oft — so auch hier das Los des Genies! — „Was dort oben soll bestehen, muß im Leben untergehen“.

Die dankbare Vaterstadt Blois aber errichtete ihrem großen Sohne im Jahre 1880 ein würdiges Denkmal. Kein Geringerer als Millet hat Papins Bronzestatue modelliert. Und erst vor kurzer Zeit hat, wie schon



— Die Eisenbahn der Zukunft. (Text i. S. 280) —

folgar die Möglichkeit hervorgehoben, mit Hilfe einer solchen Maschine eine Galeere fortzubewegen. Wir finden also hier schon die Idee des Dampfsschiffes. Es war nach der Beschreibung eine Maschine, deren Zylinder

eingangs erwähnt, auch Kassel dem berühmten Professor seiner Landesuniversität Marburg ein prächtiges Denkmal enthüllt, dessen Schöpfer ein Kasseler, der in Rom lebende bekannte Bildhauer Hans Ewerding ist.



—*— Liebe Gäste. —*—

Der Tenor.

Burleske von Karl Ettlinger.

Karl Wild besaß einen prächtigen Tenor. Aber leider sang er damit „wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnt“ d. h. wie ihm der Schnabel gewachsen war. Seine Stimme war absolut unausgebildet, und da ihm das Geschick nur den Klang seines Tenors, nicht aber auch den Klang geprägten Goldes verliehen hatte, war wenig Aussicht vorhanden, daß seiner Prachtstimme jemals die nötige Schulung zuteil würde. So fristete denn Karl Wild sein Leben als ehrjamer Kommis.

„Es ist ewig schade um Ihre Stimme!“ versicherten ihm die Vorstände der Vereine, deren Stiftungsfeste er durch das „Heidegrab“, „Das Herz am Rheine“ oder „Das Mutterherz“ verschönte. „Sie sollten Ihre Stimme ausbilden lassen! In Ihrer Kehle steckt ein Kapital!“

„Steckte es in meiner Tasche, statt in der Kehle, ich wollte es in drei Jahren verdoppeln.“ dachte Wild alsdann betrübt. Er bemühte sich, Zutritt zu Künstlerfreien zu erlangen. „Welleicht finde ich einmal einen, der mich ausbilden läßt.“ spekulierte er. Aber arme Leute spekulieren immer falsch, an der Börse wie im Leben. Karl Wild suchte durch die Zeitung einen Mäcen — vergebens. Eine einzige Offerte lief ein und diese stammte von einer älteren Dame, die vorher geheiratet sein wollte. Das ist nun eine Zeremonie, gegen die die meisten Tenöre eine instinktive Abneigung haben.

Karl Wild gab allmählich die Hoffnung auf und suchte sich mit seinem Lose zu versöhnen. „Das Kommissleben hat ja auch seine schönen Seiten.“ tröstete er sich. „Man bedient junge hübsche Damen, hat keine Sorgen, verdient ganz leidlich — na also, was will ich denn eigentlich? Wenn man bedenkt, wie viele Tenöre plötzlich die Stimme verlieren, kann man eigentlich seinem Schöpfer recht dankbar sein, wenn er einen nicht zum Tenor geschaffen hat. Und außerdem: Die Kunst ist etwas sehr Schönes, so lange man sie als Dilettant platonisch liebt. Sobald man sie aber berufsmäßig ausübt, kriegt man einen Ekel davor und ist kreuzunglücklich.“

So sagte sich der junge Tenor und war überzeugt, daß er es auch glaubte. Denn war jedoch keineswegs so. Im Gegenteil. Karl Wild wurde immer unglücklicher, und — wer weiß — am Ende hätte er sich gar noch umgebracht, hätte er nicht eines Tages den Variété-Agenten Schleiermacher kennen gelernt.

Die Agenten erfreuen sich im allgemeinen des Rufes großer Schläue. Die Theater-Agenten sind die Oberkellner unter den Agenten, wenn man so sagen darf, und gar die Variété-Agenten. Und unter allen Variété-Agenten besaß Moriz Schleiermacher in hervorragendem Maße alle jene Eigenschaften, die ich im vorigen Satze durch drei Punkte diskret angedeutet habe. Diefem Manne schüttete Karl Wild sein Herz aus.

„Was zahlen Sie?“ frug Moriz Schleiermacher.

„Wofür?“ staunte der Tenor.

„Wofür? — Für einen Mäcen!“

„Was Sie wollen!“

„Also hundert Mark! In acht Tagen haben Sie einen Mäcen. Aber: Sie müssen mir vertrauen, vollständig, wie Ihrem Bruder.“

Da Karl Wild keinen Bruder besaß, konnte er mit ruhigem Gewissen das verlangte Versprechen abgeben.

„Zunächst.“ erklärte Moriz Schleiermacher, „geben Sie sofort Ihre Stellung auf und bewerben sich um eine Stelle als Sotelhausknecht.“

„Sie sind verrückt!“

„Danke gleichfalls!“

„Aber ich habe ja vierteljährliche Kündigung! Ich kann ja garnicht fort von Meyer & Sohn.“

„Man kann alles, was man will! Lassen Sie sich hinauswerfen!“

Am Vormittag des nächsten Tages trat eine feingekleidete Dame bei Meyer & Sohn ein, um eine seidene Bluse zu kaufen. Karl Wild bediente sie. Nachdem sie sich den gesamten Warenbestand hatte vorlegen lassen, verlangte sie Neues zu sehen.

„Gnädige Frau, steigen Sie mir den Buckel hinauf!“ sagte Karl Wild.

„Was sagen Sie, Sie frecher Mensch?“ entrüstete sich die Dame.

„Ich sagte, Sie seien ein widerwärtiges altes Gerüst!“

Die Dame rauschte wütend zum Chef.

„Herr Wild! Sie nehmen sofort Ihren Hut und verlassen mein Geschäft! Sinaus! Auf der Stelle hinaus!“

„Mit Vergnügen!“ sagte Karl Wild und ging.

Wenige Minuten später verließ Frau Schleiermacher das Geschäft, nachdem sie dem Chef versichert hatte, aus Rücksicht auf sein Renommee von einer Beleidigungsfrage absehen zu wollen.

Drei Tage später trat Karl Wild sein Engagement als Hausknecht im „Roten Löwen“ an. Es war ihm zwar rätselhaft, weshalb er sich dazu erniedrigen mußte, wildfremden Leuten die Stiefel zu putzen; er hatte bisher immer gedacht, daß diese Funktion nicht eigentlich zum Wirkungskreise eines Tenors gehöre — aber er hatte dem Agenten rückhaltloses Vertrauen versprochen. Wie einem Bruder. Und da tatsächlich seine Frau Mama in diesen Tagen die Welt um einen Bürger bereichert hatte, mußte er wohl oder übel sein Wort einlösen.

Eines Abends betrat Moriz Schleiermacher mit einem älteren, glattrasierten Herrn die Gaststube des „Roten Löwen“. Beide nahmen an einem Tische Platz und bestellten ein Glas Bier.

„Lachen Sie nicht, Herr Direktor! Sie werden hören und staunen!“

„Also hier befindet sich Ihr gebildeter Hausknecht?“ frug der glattrasierte Herr lächelnd.

„Na, ich bin neugierig! Machen wir einen Versuch!“ Die Beiden gingen in eines der Sotelzimmer und schellten dreimal. Pünktlich erschien Karl Wild.

„Hausknecht!“ redete ihn Schleiermacher an, „Hausknecht, sing' a mal was! Der Herr da is der Direktor vom Nationaltheater. Der versteht was! Also gib dir Müß! Hörst?“

Karl Wild hörte. Er schmetterte das Heidegrab gegen den Klafond, daß die übrigen Sotelgäste frugen, ob da einer verrückt geworden sei.

„Großartig!“ sagte der Direktor. „Einfach verblüffend! Und mit so viel natürlichem Verständnis vorgebracht!“

„Meinst, a Hausknecht hat soa Verständnis nöt?“ frug Karl Wild, worauf der Direktor eine Lachsalbe losließ, die die schlechteste Operette gerettet hätte.

„Wissen Sie was?“ jagte er schließlich, „ich werde Sie ausbilden lassen! Sie können's noch zu was bringen! Wollen Sie?“

„Wannst du's zahlst — i mag scho!“ lachte Karl Wild.

Tags darauf meldeten die Zeitungen der Residenz, daß Direktor Müller vom Nationaltheater wieder einmal einen Tenor entdeckt habe, der alles Dagewesene in den Schatten stelle. Der Mann, bisher Hausknecht im „Roten Löwen“, erhalte bei Meister Mordini seine Ausbildung und zeige eine überraschend hervorragende Auffassungsgabe.

Zurzeit gastiert Karl Wild in Newyork, wo er gegen eine Monatsgage von 70 000 Mark den Lannhäuser und Lohengrin singt. Schleiermacher aber ist Dramaturg am Nationaltheater geworden und lehnt prinzipiell alle Opern ohne Geldtenor ab.

Fürs Haus.

Besser von Menschen weilt
Im Alter verwehnen,
Als in der Hofenheit
Einsam verwehnen.

Was der Wind verwehen,
Was die Zeit entkräft,
Eines soll behüten:
Deutsche Heidenkraft!

∞ Der Kranz. ∞

Es pflügte Blümlein manigfalt
Ein Mägdelein auf der lichten Au,
Da kam wohl aus dem grünen Wald
Eine wunderschöne Frau.

Sie trat zum Mägdelein freundlich hin,
Sie schlang ein Kränzlein ihm ins Haar:
„Moch blüht es nicht, doch wird es blühen;
O trag es immerdar!“

Und als das Mägdelein größer ward
Und sich erging im Mondenglanz
Und Tränen weinte süß und zart,
Da knospete der Kranz.

Und als ihr holder Bräutigam
Sie innig in die Arme schloß,
Da wanden Blümlein womelam
Sich aus den Knospen los.

Sie mochte bald ein süßes Kind
Auf ihrem Schoße müßterlich,
Da zeigten an dem Laubgewind
Viel goldne Früchte sich.

Und als ihr Lieb gesunken war,
Ach, in des Grabes Nacht und Staub,
Da weilt um ihr zerstreutes Haar
Ein herbstlich falbes Laub.

Bald lag auch sie erbleicht da,
Doch trug sie ihren werten Kranz;
Da war's ein Wunder, denn man sah
So Frucht als Blütenglanz.

L. H. Land.

✠ In Tisch. ✠

Froher Gast — niemand's Gast.

Gewürfelte Kartoffeln mit Eiern. Die Kartoffeln werden nach dem Sieben in dicke Scheiben geschnitten, woraus Querscheiben und aus diesen dicke Würfel formiert werden, worauf solche mit einem Stück Butter in eine Kasserolle gegeben, und mehrere Male geschüttelt, alsdann einige Eier gut verknüpelt und über die Kartoffeln geschüttelt werden. Wenn sie gut angezogen haben, gibt man sie mit Ochsenfleisch zu Tisch.

Kartoffelsteife. Warme abgelochte Salzkartoffeln mit etwas Butter, Salz, süßer Sahne und einigen Eigelben zerstampfen, 3 bis 4 Minuten auf dem Feuer abrühren, daß die Masse trocken wird. Bergartig auf eine Schüssel häufen, eine Vertiefung in die Mitte drücken, das Anker mit einer Gabel verzerren, mit geschlagenem Ei bestreichen und im heißen Ofen Farbe nehmen lassen. Inzwischen ein gutes Ragout, Sauer von Fleischreben bereiten, in die Vertiefung füllen, dann anrichten.

Kalbsleber in einer Sauce. Die Leber werden in Wasser, in welches ein wenig Essig, Salz, Zwiebeln und ein paar Nelken kommen, gefastet. Ein wenig Mehl wird in Butter hellgelb geröstet, fein geschnittene Zwiebel und Petersilie darin gedämpft, mit der Brühe, worin die Leber gesotten sind, abgelöscht, ein wenig kochen lassen, mit einigen Eigelb abgezogen und über die Leber angerichtet.

Eierspudding. Ein Pfund didgelochte, durchgeriebene Erbsen, einige Löffel Kartoffelmehl, ½ Pfund Zucker, das Gelbe von 10 Eiern und etwas abgeriebene

Zitronenschale werden zusammengerührt, der Schnee der Eier dazu getan und in der mit Butter ausgestrichenen und mit Semmel bestreuten Form 2 bis 2½ Stunden gebackt. Der Pudding wird mit Obstsaucen gegeben.

✠ Hauswirtschaft. ✠

Sich regen — bringt Segen.

Gelee aus Falkäpfeln. Diese Äpfel, die oft recht zahlreich von den Bäumen fallen, läßt man gewöhnlich liegen und verfaulen, besonders solche, die noch zu grün sind, um Mus daraus zu kochen, und doch kann die sparsame Hausfrau leicht auf folgende Weise einen Lederbissen für die Kleinen von diesen Äpfeln bereiten. Die unreifen Äpfel werden gesäubert — bemerkt man Madenstellen, so schneidet man diese heraus — ungekühlt in den reinen Einmachtopf getan und so viel Wasser darauf gegeben, bis es übersteht. Unter öfterem Umrühren läßt man die Äpfel zu einem dünnflüssigen Brei kochen, schüttet ihn in ein großes Leintuch oder Beutel und läßt den Saft ablaufen. Nun fügt man zu je 1 Liter Saft ½ Kilogramm Zucker hinzu und kocht ihn zu Gelee ein, was ungefähr ¼ Stunden in Anspruch nimmt. Dieses Gelee hat eine schöne Farbe und schmeckt sehr gut, besonders auf Weißbrot gestrichen.

✠ Probatum est! ✠

Esst wägen — dann wagen.

Die Entfernung von Obstflecken aus Wäscheleiden. Um Obstflecken zu entfernen, dürfen sie vor allem nicht mit Seife in Berührung kommen, auch das beliebte Bestreuen mit Salz brennt sie nur in die Wäsche ein. Man weicht sie zunächst in kaltem, dann in heißem Wasser ein, und zwar jedesmal einige Stunden. Dann beäufelt man sie mit scharfem, heißem Essig oder mit aufgeloßter Zitronensäure und spült sie gut nach. Ältere oder besonders hartnäckige Flecken werden in Wollseife oder Sauermilch über Nacht eingeweicht, dann mit Butter eingerieben, mit Schmirsel bestreicht und nach einigen Stunden in heißem Wasser gut ausgewaschen.

Regenflecken. Man kocht trockene, dünne weiße Bohnen ohne zu salzen eine Stunde lang in Wasser. Ist die Brühe abgelaßt, so weicht man die Flecken darin ein und reibt sie ohne Seife aus. Reinere, baumwollene Stoffe werden wie neu durch Waschen in lauem Bohnenwasser. Etwa 1 Pfund Bohnen genügt für 4 Liter Wasser ohne Seife. Nach dem Waschen spült man zweimal in lauem, weichem Wasser, hängt nach leichtem Ausdrücken das Kleidungsstück auf und bügelt auf der linken Seite.

Fettflecken aus Tuch- und Wollstoffen zu entfernen. Man löst 20 Gramm gepulverten Borax in einer halben Flasche kochendem Wasser auf und füllt diese Flüssigkeit, wenn sie erkaltet ist, in Gläser. Sie ist ein unschätzbares Mittel, um Fettflecken aus wollenen Stoffen zu entfernen.

Reinigungsmittel für Marmor. Man vermischt eine Hindschale mit 125 Gramm Seifenwiederlage (Magnetrönlauge) und 65 Gramm Terpentin leigartig durch Zusatz von Terpentin trägt die Masse auf den Marmor und reibt ihn, nachdem er einige Stunden darauf gelegen, wieder ab. Diese Prozedur wiederholt man so lange, bis der Marmor gründlich gereinigt ist.

Um Filzhüte zu waschen, reibe man sie mit einem Flanellappen rein, der in mit lauwarmem Wasser verdünnten Salmiakgeist getaucht ist; der Flanellappen muß, sobald er schmutzig ist, erneuert und der Hut dann mit einem weichen leinenen Tuche trocken gerieben werden. Nach der Reinigung bürtel man ihn glatt. Man vermeide, ihn naß zu machen, da er sonst die Form verliert. Schmutziges Leder reinigt man mit einer Mischung, die aus 10 Teilen Wasser und 1 Teil Salmiakgeist besteht. Mittelt eines Schwammes reibt man das Leder ab.

Billiger Firnis zum Auspolieren der Möbel. Einen solchen kann man sich leicht verschaffen, wenn man Leinöl und guten Weingeist zu gleichen Teilen in einer verkorkten Flasche durch Schütteln mischt und damit die Möbel mittelst eines wollenen Lappens reibt.

Leerflecken entfernt man am unschädlichsten und aus jedem Stoff durch Einreiben mit Eigelb, wodurch sich der Teer löst. Man spült dann gut mit nicht zu warmem Wasser nach.

✠ Hausarzt. ✠

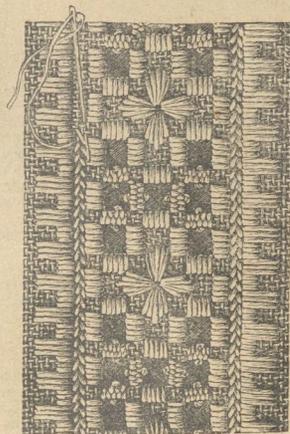
Keine Mittel — große Wirkung.

Bienen-, Mücken- und Ameisenstiche sind in der heißen Jahreszeit an der Tagesordnung. Es gibt aber ein gutes Mittel dagegen. Man reibt die gestochenen Stellen mit Baumöl gut ein oder befeuchtet sie mit einer Mischung von 1 Teil Salmiakspiritus, 2 Teilen Weineisig und einigen Tropfen Lavendelöl.

✠ Arbeitskörbchen. ✠

Das Talent arbeitet, das Genie schafft.

Schmale Vordüre in Handanger Arbeit. (Siehe Abbildung.) Weicher, starkfädiger Krongestoff und weißes Ganzgarn ist



zur Anfertigung dieser Vordüre erforderlich. In der Mitte greifen je fünf Stiche über vier Fäden, bei den Rändern abwechselnd je drei über vier und acht Fäden in der Höhe. Je eine Gegenstiche, verfest über zwei Fäden greifend, begleitet die Ränder. Für den Durchbruch werden je vier Fäden ausgeschnitten und vier stehen gelassen; die letzteren umnäht man im point de reprise, dabei gleichzeitig die Ritze ausführend. Über fünf, sechs und sieben Fäden in der Höhe greifen die Nachstiche, welche die mittlere Sternfigur bilden.





Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



Wo ist der Schaffhirt?

Zweierlei. Junge Gattin: „Artur, ich will dir's zur Gleich sagen: wenn du glaubst, den Schlüssel zum Hausstar ebenso leicht zu finden, wie du ihn zu meinem Herzen gefunden hast, dann tritt du dich gewaltig!“

Eine praktische Hausfrau. Mann (brummend): „Schöne Wirtschaft; an dem einen Gemüß fehlt der rechte Arnel und an dem anderen der linke!“ — Frau: „Nun, dann ziehe doch einfach beide übereinander an!“

Unhöflich. Herr (zu einer Dame): „Was macht denn Ihr Herr Gemahl?“ — Dame: „Ja, wissen Sie denn nicht, daß wir uns scheiden lassen?“ — Herr: „Na, der hat doch in allem Glück!“

Sieb. Frau X. (die sich gern und oft ihrer kleinen Kühe rühmt): „Meine Tochter kann anstandslos meine Schuhe tragen!“ — Frau Y.: „Wie? Sie haben schon eine so große Tochter?“

Nicht abzubreiten. Fremder: „Wie können Sie denn Ihren Luftkurort in den Prospekten als „alt“ bezeichnen, er ist doch erst vor zwei Jahren gegründet worden?“ — Direktor: „Wohl, aber die Luft war doch schon immer da!“

Ironie. Freund (zu einem großen Pantoffelhelden): „Nun, haben Sie Ihre liebe Gattin nicht mitgebracht?“ — „Nein, sie ist am mächtigsten allein!“

Aus einer Verteidigung. Rechtsanwalt: „Daß der Angeklagte dreimal im Verkauf von Meyer & Co. einbrach, beweist nur, welches Vertrauen er diesem Geschäfte entgegenbrachte!“

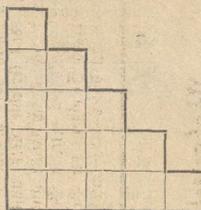
In Gedanken. Lehrerin (an einer höheren Mädchenschule): „Wer von euch weiß mir ein Fremdwort zu nennen, das sich bei uns eingebürgert hat?“ — Wadtsch: „Leutnant!“

Zu unseren Bildern.

Der französische Automobilsprenzwagen. (Bild S. 273.) Der Magistrat von Berlin hat sich entschlossen, Automobilsprenzwagen einzuführen, die in Paris bereits in Betrieb sind. Unser Bild vergegenwärtigt einen solchen Wagen in voller Fahrt auf der Avenue des Bois de Boulogne.

Die Eisenbahn der Zukunft stellt unsere Abbildung auf S. 276 dar. Was uns daran auffällt, ist die in so kleinen Dimensionen gehaltene Lokomotive, die gegen die gewaltigen Schnellzuglokomotiven wie ein Zwerg aussieht. Und doch entwickelt die Maschine auf unserem Bilde ein viel größere Schnelligkeit. Ein Tender ist nicht zu bemerken, weil er überflüssig ist. Dagegen stehen die Personenwagen direkt mit der Lokomotive in Verbindung. Die Zahl der Wagen ist beschränkt, um eine größere Schnelligkeit und Vermehrung der Züge um ein Bedeutendes ermöglichen zu können. Eine Folge wird sein, daß die Züge in geringeren Zwischenräumen abgelassen werden können, was eine große Annehmlichkeit für das reisende Publikum bedeutet.

Magisches Dreieck.



Die Buchstaben A, B, C, E, H, J, L, R, S, T, U sind in die Felder nebenstehenden Dreiecks derart einzutragen, daß die drei Außenreihen und die drei mittleren wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Stadt in der Schweiz, 2. Teil des Körpers, 3. Beleuchtungskörper, 4. Maß, 5. Haustier, 6. griechische Landschaft.

Somonjm.

Was uns glänzt im Sonnenlicht,
Das ist von ewiger Dauer nicht;
Es muß, was dir mein Rätsel sagt,
Luft du es dich, kommt das Verdict:
Drum es zu meiden, sei dir Pflicht.

Anagramm.

1. Regen, Nagel, Schoa, Dahn.
2. Minde, Streich, Geier.
3. Talar, Bober, Salbe, Rebe, Silen, Murat.
4. Rain, Umiel, Noten.
5. Trug, Launen, Falte.
6. Emir, Ruh, Mahl, Terne, Amen.

Von jedem Wort ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben müssen in jeder Zeile ein Wort ergeben und diese sechs Wörter im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort.

Bilerrätsel.



Rb?

Gleichklang.

Als wachsam sind sie sehr bekannt,
Drum hält man sie in Stadt und Land.
Sie dient dem Damenkleid als Pier,
Und auch der Naucher greift nach ihr.
Man findet sie an vielen Dingen,
Sie weiß zu stechen und durchdringen.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Anagramm.

Gustow. — Garn, Manen, Torte, Bier, Rain, Ornat, Worte.

Silberbestkrästel.

Liebe ohne Achtung ist nie dauernd.

Magisches Quadrat.

P E R U
E S E L
R E I M
U L M E

Bilerrätsel.

Harmloser Scherz.

Abstrichrästel.

Schützenfest.

Logogriph.

Gezüge — Gemüge.

Delphischer Spruch.

Ramin — Rain.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, m. b. H.,
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



